



ebenso liegen die Dinge, wenn ein Versicherter zum Arzt geht und sich eine neue Tüte Brusttee, den er laufend gebrauchen soll, oder ein Döschen Vaseline verschreiben läßt, um die 20 oder 25 Pf. in der Apotheke zu sparen.

Trotzdem sind 50 Pf. für den Krankenschein und 50 Pf. für Arznei viel Geld für Heimarbeiterinnen, die mit jedem Pfennig rechnen müssen. Unsere Ortsgruppen haben daher Anträge an die Krankenkassen gerichtet und sie gebeten, von dem Recht Gebrauch zu machen, das ihnen § 187b gibt, die Gebühr auf die Hälfte — also auf 25 Pf. — zu ermäßigen für alle Versicherten mit einem Grundlohn (Tagesverdienst) bis 4 M., und das sind leider immer noch die Mehrzahl unserer Mitglieder. Von der Hauptgeschäftsstelle ist der Reichsarbeitsminister gebeten worden in ähnlichem Sinne, die Zuzahlung zur Arznei zu ermäßigen oder fortlassen zu lassen. Noch aber sind wir ohne Antwort auf diese Eingaben. Es kann sein, daß ihnen an einzelnen Orten schon stattgegeben ist, bis das Blatt in die Hände unserer Mitglieder kommt. Wenn nicht, so sei hier die herzlichste Bitte ausgesprochen, daß unsere Mitglieder nicht Krankheiten, die ernsthafte Krankheiten sein können, allein behandeln oder von der Nachbarin behandeln lassen, um das Geld für den Krankenschein zu sparen. Gewiß, die Halschmerzen können harmlos sein und durch ein einfaches billiges Mittel gekühlt werden. Man darf aber doch nicht den Arzt umgehen, denn die Halschmerzen können auch Diphtheritis bedeuten, und die Krankheit tödlich verlaufen, weil der Arzt zu spät gefragt ist. Die Leibscherzen, über die der große Junge klagt, können von Erkältung oder unreifem Obst kommen und mit Griesuppe und warmen Umschlägen fortgehen, sie können aber auch von einer Blinddarmentzündung herrühren, die rechtzeitig operiert werden muß. Der Durchfall des Säuglings kann u. U. mit Hufschleim statt Milch und warmen Tüchern auf das Bäuchlein kuriert werden, er kann aber auch ernsthafte Ursachen haben, und in wieviel solchen Fällen hat der Arzt nicht schon sein „zu spät“ gesagt. Da wir Laien nicht wissen können, was Bagatelleschäden sind, wollen wir lieber einmal zu viel als einmal zu wenig zum Arzt gehen.

Krankengeld wird jetzt immer erst vom vierten Tag der Arbeitsunfähigkeit gezahlt, während bisher, wenn der Arbeitsunfähigkeit eine Krankheit von mehr als drei Tagen vorausging, schon vom ersten Tage der Arbeitsunfähigkeit Krankengeld gezahlt wurde. Das ist aber für Heimarbeiterinnen der letzte Schmerz, den die Verordnung bringt. Heimarbeiterinnenverbände überschreiten nicht die Grenze der Versicherungspflicht, und sie beziehen nie Lohn, während sie arbeitsunfähig sind, daher treffen sie darauf bezügliche Verordnungen nicht. Das Gesetz bringt aber auch Verbesserungen. Viele Krankenkassen gewährten zwar schon für Familienangehörige ärztliche Behandlung und Arznei, jetzt muß sie 13 Wochen lang gewährt werden und zwar genau so, wie für die Versicherten selbst. Es ist so auch sehr zu hoffen, daß die Beiträge zur Krankenversicherung gesenkt werden. Bis Ende Oktober d. J. müssen die Kassen ihre Beiträge neu festsetzen, und es ist anzunehmen, daß ihnen die Mehreinnahmen durch Verzählung der Kassenscheine, Zuzahlung zu den Arzneikosten, usw. eine Herabsetzung der Beiträge ermöglichen, die Oberversicherungsämter sollen das so weit als möglich durchsehen. Fällt der Beitrag aber, so sind die Beiträge für den Krankenschein und die Arznei auch schon eher aufzubringen.

## Soziale Rundschau.

**Bezahlte Ferien.** In Deutschland kennen wir den Urlaubanspruch nur in der Form der Regelung durch Tarifvertrag. Eine Reihe von ausländischen Staaten aber haben Feriengesetze, die sich so bewährt haben, daß sie in den letzten Jahren weiter ausgebaut wurden. Neuerdings hat die Regierung des schweizerischen Kantons Basel-Stadt eine gesetzliche Ferienregelung vorbereitet, über die Prof. Heinrich Lehmann in der „Sozialen Praxis“ berichtet. Sie ist für uns von Interesse, obwohl, wie es scheint, an die Heimarbeiterschaft zunächst nicht gedacht ist. Der dortigen Regierung gilt es als erwiesen, daß der Ferienanspruch für die Schweizer Industrie tragbar ist. Die Ferien brächten Vorteil nicht nur für die Arbeitnehmer, sondern auch für den Betrieb, und liegen in der Richtung moderner Rationalisierungsbestrebungen, weil sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhöhen. Einzelheiten des Entwurfs sollen uns hier nicht beschäftigen. Nur zweierlei sei erwähnt: Erstens, daß

als Mindestdauer der Ferien nach einjähriger Beschäftigung sechs Tage in Aussicht genommen sind, weil kürzere Ferien nicht Erholungsmöglichkeit bieten; zweitens, daß die Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahre verlängerte Ferien genießen sollen, und zwar mindestens zwölf Tage.

Die Gewährung von Ferien für Jugendliche wird für Deutschland in hoffentlich nicht allzu langer Frist durch das Berufsausbildungsgesetz geregelt werden. Das wünschen wir dringend im Interesse unseres Nachwuchses. Es ist jetzt nicht der Zeitpunkt, um für eine weitergehende gesetzliche Ferienregelung in Deutschland einzutreten. Aber für später wünschen wir sie. Es gibt keine bessere Methode, für diesen Gedanken Bahn zu brechen, als die tarifvertragliche Regelung des Ferienanspruchs. Im freien Vertragsverhältnis erproben wir die Durchführbarkeit. Um so eifriger wollen wir auch für unsere Mitglieder, die ja schon in einer Reihe von Branchen bezahlte Ferien haben, bei jedem Tarifabschluß um bezahlte Ferien kämpfen.

**Die Arbeitsleistung der Frauen und ihre Bezahlung.** Die belgische Bereinigung für den sozialen Fortschritt hat einen Bericht veröffentlicht, in dem die wichtigsten Gründe untersucht worden sind, die für den Unterschied in der Bezahlung der Männer- und Frauenarbeit geltend gemacht werden. In der Schlussfolgerung des Berichts wird gesagt, daß da, wo die Arbeit offensichtlich gleichartig ist, d. h. bei gleicher Erzeugung und gleicher beruflicher Geschicklichkeit, auch die Löhne gleich sind (Weberer, Tabakindustrie). Auch in den freien Berufen, wo die Berufsvorbereitung die gleichen Studien und die gleichen Prüfungen mit sich bringt (Unterrichtswesen, Verwaltung usw.), sind die Gehälter der Frauen bei gleicher Arbeit denen der Männer gleich. Ein Unterschied entsteht bei Arbeiten, wo die Frauen zwar bei der gleichen Arbeit beschäftigt werden, aber nicht die gleichen Sätze machen wie die Männer (Tagelöhner). Ferner ist der Lohn verschieden, wenn die Frauen bei gleicher Arbeit nicht in der Lage sind, die an den Maschinen erforderlichen kleinen Reparaturen vorzunehmen, oder, wenn die Frau bei gleicher Arbeit sich keine vollständigen Berufskennntnisse erwirbt (Metallindustrie). Ferner ist der Lohn niedriger in den Gewerben, wo die Frauen in großer Anzahl ihre Arbeit und ihre berufliche Geschicklichkeit zu niedrigeren Sätzen anbieten als die Männer. Die Folge davon ist, daß die Männer dann allmählich aus diesen Berufen verschwinden. Ein Unterschied zwischen Lohn und Arbeitsleistung der Männer und Frauen tritt auch offensichtlich da in Erscheinung, wo die Arbeiten eine starke körperliche und langandauernde Anstrengung erfordern. Einen weiteren wichtigen Grund für den Unterschied sieht der Bericht auch darin, daß die Frauen in der Regel sehr schwach gewerkschaftlich organisiert sind, und es nicht genügend verstehen, ihre Interessen zu verteidigen. Der Bericht fordert, angesichts der Tatsache, daß gewisse Berufe den körperlichen Fähigkeiten und anderen Voraussetzungen der Frau nicht entsprechen eine Untersuchung dieser Frage vom Standpunkt der Berufsberatung aus. Ferner soll die Berufsausbildung für Frauen mehr gefördert werden, um den Wert ihrer Arbeit zu steigern und auf diese Weise eine Verbesserung ihrer Löhne herbeizuführen. Da die wertvollste Frauenarbeit zweifellos die der Hausfrau ist, wünscht die Bereinigung durch Untersuchungen einen Maßstab für den tatsächlichen wirtschaftlichen und sozialen Wert der Hausfrauenarbeit zu finden, und da schließlich die niedrigen Frauenlöhne auch auf den Ueberfluß an weiblichen Arbeitskräften zurückzuführen sind, soll eine Regelung des Arbeitsmarktes durch Berufsausbildung und Berufsberatung erfolgen.

**Ein Erlaß des preussischen Handelsministers.** Der Minister für Handel und Gewerbe hat in einem Rundschreiben darauf hingewiesen, daß — wie festgestellt worden ist — in einzelnen Bezirken Arbeiterinnen noch mit Arbeiten verschiedenster Art bei Hoch-, Tief-, Straßen- und Eisenbahnbauten beschäftigt werden. Z. B. mit Ausschachtungsarbeiten, Wassertragen, Sandheben, Kalklösen, Kalkmischen, Mörtelbereiten, Betonmischen, Einschaufeln von Sand und gelbem Kalk in die Mörtelmaschinen, Abklopfen alter Steine, Transportieren von Schottersteinen, Segen von Packsteinen, Planieren des Bodens, Zuschütten von Gräben, Abladen von Ziegeln an den Baustellen, Stopfen von Gleisen usw. Nach § 137 Abs. 7 der Reichsgewerbeordnung dürfen jedoch Arbeiterinnen nicht zum Transport von Materialien bei Bauten aller Art verwendet werden.

Der Minister nimmt nach der Entstehungsgeschichte des § 137 Abs. 7 RGO. an, daß der Gesetzgeber dem Begriff:

„Transport von Materialien bei Bauten aller Art“ deutlich eine weite Auslegung hat geben wollen, und daß nur leichtere Arbeiten, z. B. Reinigungsarbeiten auf fertigen Bauten, nicht unter das Beschäftigungsverbot fallen sollen.

Da die Rechtsprechung über die Anwendung des § 137 Abs. 7 R.G.D. sich aber dieser Auslegung nicht immer angeschlossen und verschiedentlich die vordaher erwähnten, in der Regel für Frauen ungeeigneten Arbeiten als zulässig bezeichnet hat, hat der Minister jetzt ersucht, die Gewerbeaufsichtsbeamten anzuweisen, die Beschäftigung von Frauen mit solchen und anderen ungeeigneten Arbeiten bei Bauten aller Art, bei denen die Anwendbarkeit des § 137 Abs. 7 R.G.D. zweifelhaft ist, durch polizeiliche Verfügung, auf Grund des § 120 d der R.G.D. zu verbieten, sofern der Arbeitgeber die Beschäftigung der Frauen nicht freiwillig aufgibt.

In dem gleichen Erlaß hat der Minister den Gewerbeaufsichtsbeamten nochmals eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber dem Gesundheitsschutz der Arbeiterinnen in allen Gewerbebezügen nahelegen lassen, damit die Beschäftigung von Arbeiterinnen mit gesundheitsgefährdenden Arbeiten soweit als möglich unterbunden wird.

**Urlaubsvergütung und Konkurs.** Der Urlaubsanspruch umfaßt zweierlei: den Anspruch auf Gewährung freier Zeit und den Anspruch auf Zahlung des Lohnes für die freie Zeit. Es sind dieses zwei selbständig nebeneinander bestehende Ansprüche. Der Lohnanspruch ist insbesondere nicht davon abhängig, ob die freie Zeit tatsächlich gewährt worden ist. Deshalb besteht er auch dann, wenn aus irgendwelchen Gründen die freie Zeit nicht gewährt werden kann, wie z. B. bei einer infolge Konkursöffnung erfolgten Entlassung des Arbeitnehmers. Durch diese ist zwar der Anspruch auf Gewährung der Freizeit unmöglich geworden, aber nicht der Anspruch auf Leistung der Vergütung für dieselbe.

Ist dieser Lohnanspruch nun eine bevorrechtigte Forderung oder eine gewöhnliche Konkursforderung?

Die Konkursordnung bestimmt in § 61, Ziffer 1, daß Lohn, Kostgeld oder andere Dienstbezüge bevorrechtigte Forderungen sind.

Es sind Zweifel darüber entstanden, ob dieser Anspruch auf Urlaubsgeld im Sinne des obigen Paragraphen ist, da er ja nach dem Obengesagten nicht die Gegenleistung für unmittelbar geleistete Arbeit darstellt. Zweifellos ist er aber ein Anspruch aus dem Arbeitsverhältnis und als Vergütung für im voraus geleistete Dienste anzusehen, so daß er mit Sicherheit unter die in § 61, Ziffer 1, R.O. angeführten „anderen Dienstbezüge“ fällt und somit im Konkurs den Rang vor allen anderen Konkursforderungen einnimmt. So hat auch das Reichsarbeitsgericht entschieden. (RAG. 663/28.) Syndikus Amtsrichter a. D. Dittmar.

## Aus unserer Bewegung.

### 25 Jahre.

Nun sind es 25 Jahre, daß unsere Hauptvorsitzende, Margarete Wolff, zu unserem Gewerbeverein gehört. Die Gruppe Berlin-Süd feiert im August das Jubiläum ihrer Vorsitzenden in einem schönen Fest. Wer weit über die Grenzen des Berliner Südens hinaus möchten wir anderen alle im Gewerbeverein doch auch unserer Hauptvorsitzenden zu diesem Tage unseren allerherzlichsten Segenswunsch sagen.

Wenn sich 25 Jahre vollenden, sieht man gern auf den Anfang zurück. Im Herbst 1904 kam Margarete Wolff mit Fräulein Seemann zu einer Konferenz der Mitarbeiterinnen des Gewerbevereins und erklärte sich hier zur Mitarbeit bereit. Sie wurde als Kassensführerin für den sogenannten 2. Gewerbeverein — es war der Zusammenschluß der Heimarbeiterinnen der „verschiedenen Berufe“ — in Aussicht genommen. Als sie nun im Frühjahr 1905 erwartete, als solche gewählt zu werden, wurde ihr bedeutet, man denke nicht daran, „die Kasse im Sack zu kaufen“. Sie ging nach dieser ersten Erfahrung nicht gerade gehobenen Gefühls nach Hause. Auch der Anfang in der Gruppe Süd im August 1905 war nicht sehr ermutigend. Von einem so „kleinen Mädchen“, wie die damals Neunundzwanzigjährige bezeichnet wurde, erwartete die Gruppe nicht viel. Und zu Hause war man auch nicht gerade beglückt von dem Entschluß, im Gewerbeverein mitzuarbeiten. Aber hinter diesem Entschluß stand ein fester Wille und standen

Kräfte, die wuchsen, wo sie auf Schwierigkeiten stießen. Die damalige junge Kassensführerin von Süd ist seit einem Jahr unsere Hauptvorsitzende. Dazwischen liegen Jahre vieler Arbeit, mancher Enttäuschung, aber noch viel größeren Glüdes und herzlicher Freude. Fragt mich nicht, wer heute stolzer ist, Süd auf seine Vorsitzende, oder Margarete Wolff auf ihre Gruppe Süd! Seit 1907 arbeitet Fräulein Wolff in der Hauptgeschäftsstelle. Sie schreibt darüber selbst:

„Ich habe die Menschen und die Arbeit bald so lieb gewonnen, daß es für mich, als sie (Margarete Behm und E. de la Croix) mich anderthalb Jahre später, nach dem Tode meines Vaters, baten, ganz bei ihnen zu arbeiten, kein Bögen und kein Bedenken gab.“ Nur mit großer Scheu wagten wir heute den Namen Margarete Behm zu nennen. Wir wissen, kein Auge kann heute so glänzend strahlen, und kein Mund kann heute so herzliche Worte finden, wie ihr Mund gesprochen hätte, um der geliebtesten Freundin Dank und Wunsch zugleich in diesen Tagen zu sagen. Als Hauptschriftführerin hat Margarete Wolff mehr als 20 Jahre mit Margarete Behm zusammen in engster Verbundenheit der Arbeit und des Lebens den hochgestellten Zielen des Gewerbevereins nachgestrebt. Ihre Erfolge auf dem Gebiete des Tarifwesens hat Außenstehende veranlaßt, sie hierin „Meisterin“ zu nennen. Fräulein Wolff hat einige Zeit die Hauptkasse des Gewerbevereins geführt. Sie ist dem Gau Brandenburg Jahre hindurch eine hochgeschätzte Vorsitzende gewesen, bis die Last der übrigen Aufgaben im Gewerbeverein so anstiehl, daß sie diese beiden Ämter aufgeben mußte. Jetzt gehört Fräulein Wolff dem Vorstand des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften und dem Ausschuss des Deutschen Gewerkschaftsbundes an. Als Geschäftsführerin der Betriebswerkstätte in Berlin und als Kassensführerin des Vereins „Erholungshaus für Heimarbeiterinnen Sachsenhausen“ sucht sie auch neben der gewerkschaftlichen Arbeit das Wohl der Heimarbeiterinnen zu fördern.

Wir Mitglieder des Gewerbevereins kommen heute zu ihr mit dem herzlichsten Wunsch, daß Gottes reichlicher Segen auf Ihrer weiteren Arbeit ruhen möge.

Elisabeth Thiele, Hauptschriftführerin.

### Brief einer Frankfurter Mitarbeiterin aus Südamerika.

Munition, Mai 1930, Palmp 349.

An den Vorstand und die Mitglieder des Gewerbevereins der Heimarbeiterinnen sende ich aus weiter Ferne herzliche Grüße und freundliches Gedenken. Wie unendlich fern liegt das geliebte deutsche Vaterland! Der ungeheure Ozean liegt zwischen ihm und mir, und doch vergeht kein Tag, ohne daß meine Gedanken hinübergehen zu alledem, was hinter mir liegt, zu dem, was man dort liebt, bis zum hoffentlich frohen Wiedersehen.

Die Hitze des Erlebten, seitdem das stolze Havag-Schiff „General Osorio“ am 3. April den Hamburger Hafen verließ, ist erdrückend groß. Die Bilder so gewaltig, daß ich kaum weiß, wo bei einer kurzen Schilderung beginnen. Mit dem unendlichen Meer? In seiner strahlenden Bläue wurde es von Tag zu Tag herrlicher und gewaltiger. Der Kanal, die gefährliche Biscaya, Kap Finisterre lagen bald hinter uns, Madetra in all seiner Blütenfülle und Diebligkeit war ein Erlebnis. Dann neun Tage lang nur Wasser und Wellen!

Wie manchen herrlichen Sonnenaufgang habe ich erlebt! Tiefe Stille und Einsamkeit am sonst so belebten Deck und der glühende Sonnenball sich aus den Fluten erhebend. Aber auch Donner und Blitz wurden uns nicht erspart. Glutender Regen, kurz darauf wieder strahlende Sonne. Am Äquator war es sehr heiß. Aber auf dem Schiff, ein Doppelschraubenmotor Schiff, 8000 PS, war es immer lustig und erträglich. Die Einfahrt in Rio de Janeiro, dieses schönsten aller Städte, mit ihren unzähligen Inseln, himmelhoch aus dem Meer steil aufragenden Bergen und Felsen, war ganz herrlich. Der sechsstündige Aufenthalt wurde zu einer schönen Autofahrt benutzt, so wie zu einer Drahtseilbahnfahrt auf den Zuckerhut, dem Wahrzeichen von Rio. Alles bei herrlichem Wetter. Dann Santos, die Kaffeestadt mit ihren riesigen Speichern, Montevideo, und schließlich am 25. April die Ankunft in Buenos Aires.

Schon in Santos, in Rio und Montevideo nahm eine Menge der Mitreisenden, etwa 1000 waren auf dem Schiff, Abschied vom Schiff und flog aus; wiewohl eigenartige Typen von Menschen! Ueberwiegend Spanier und Portugiesen,

aber auch viel müde und verarbeitet aussehende Ungarn und Tschechoslowaken, die von der neuen Welt bessere Arbeitsbedingungen erhofften, und viele Neger. In dem öden, trostlos aussehenden St. Vincent auf den Kap-Berdischen Inseln waren 100 Neger an Bord gekommen, viele mit ihren Frauen und Kindern. Die Männer meist hochgewachsene, gutaussehende Gestalten, die Frauen kokett aufgemacht, mit sehr viel Schmuck, aber von zurückhaltendem, bescheidenem Auftreten; sympathischer, so bedauerlich es ist, dies zu erwähnen, als manche Deutsche, an denen vielfach keine reine Freude zu erleben war.

Buenos Aires, ganz anders als Rio, hat mich überwältigt in seinen unendlichen Ausmaßen. Die Hafenanlagen, die Mietenhäuser, viele im Bau, die Ueberfülle der Autos, der Värm, die Menschenmassen, die ungeheure Ausdehnung der riesigen Parks, schreiendste Reklame, für all dies war ich wohl nicht mehr ganz aufnahmefähig und seelenstark, mich dort in bester Gut des Sohnes zu wissen. Allein die Sprache! Meine spanischen Kenntnisse erwiesen sich gleich Null, ich verstand kein einziges Wort; kein schönes Gefühl.

Nach vier sehr inhaltsreichen Tagen ging der Flußdampfer ab, der uns in weiteren vier Tagen nach Asuncion brachte. Erst den riesigen La Plata mit seinen gelben Flutenmassen stromauf. Das Schiff nimmt seinen Kurs meist dicht am Ufer der bewaldeten Inseln entlang, die das Flußbett schmaler erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit ist. Bei Buenos Aires ist der Strom im ganzen 32 Kilometer weit. Eine fast ununterbrochen gleichförmige Landschaft. Dichter Urwald, von Kanälen, Bäumen usw. unterbrochen. Dazwischen, nach Rosario, Diamante und Paraná, kleine, ärmliche Höfen. Neger gibt es hier nicht, das fiel mir schon in Buenos Aires auf. Von Sonntag bis Donnerstag früh dauerte die Flußfahrt, das Wetter war kühl und bedeckt, selten nur sah man, während des letzten Teiles der Fahrt, ein Krokodil ins lehmige Wasser springen. Eine große Schar äußerst gefräßiger, kleiner Fische, Pirana genannt, begleitete den Dampfer. Unerklärlich bleibt es, wie das Schiff in der pechschwarzen Nacht seinen Weg findet, kein Schifferzeichen leuchtet auf, kein Mondenschein, der Fluß macht unzählige Windungen und das Flußbett verändert sich fortwährend. Trotzdem finden die Steuerleute das Fahrwasser, und nur selten kommt es vor, daß ein Dampfer aufgelaßt.

Am vorletzten Tage der Fahrt beginnt paraguayisches Gebiet. Der Fluß, jetzt Rio Paraguay, ein Nebenfluß des Paraná, der bei Buenos Aires in den La Plata übergeht, führt klareres Wasser. Die Ufer sind nicht mehr so trostlos, sondern von reichlicher Vegetation bedeckt. Die Erde hat eine leuchtend rote Färbung angenommen, die, wo sie zu Tage tritt, mit dem dichten, kräftigen Grün der Bäume einen scharfen Kontrast bildet. Am Donnerstag früh ist endlich das Ziel der langen Reise von 1800 Kilometern auf dem Flusse erreicht. Asuncion liegt an einer großen Bucht des Flusses und bietet mit Elektrizitätswerk, Hafenanlagen, Kirchen usw. einen ganz stattlichen Anblick. Sogar ein paraguayisches Kriegsschiff liegt im Hafen vor Anker.

Da der 1. Mai sich auch hier auswirkt, gab es im Hafen weder Gepäckträger noch Mietautos, und ich war froh, nicht allein angekommen zu sein. Nach Erledigung der Paß- und Zollformalitäten ging es dann nach Hause. Im Auto geht es durch die äußerst exotisch anmutenden Straßen, große Gärten in herrlichem Blumenschmuck, niedrige eigenartige Häuser, nach dem ganz in Grün versteckten hochgelegenen Hause, das mir für die nächsten Monate ein freundliches Heim bieten will. Hohe Bäume, eine große Wiese mit Kuh und Kalb, ein Windmotor, der Wasser in einen im hochgelegenen Turm befindlichen Tank brückt, und als Schönstes eine das Haus umgebende weite und hohe Terrasse, hier „Corredor“ genannt, mit großen hellen Rundbögen und wundervollen Ausblicken. Die Räume, etwa 6:8 Meter groß und an 6 Meter hoch, alles hoch und lustig, sehr exotisch und doch mit den Annehmlichkeiten der Kultur, geladtem Bad, elektrischem Licht, fließendem Wasser, Telefon versehen, was doch sehr erkreuzt ist.

Schon war eine halbstündige Fahrt nach Campo Grande mit weitem freien Blick auf den Kamp. Vor dem Haus ein Teich, in dem die junge Frau des Besitzers der „Quinta“ (kleines Landgut) gestern ein Jacaré, Krokodil von 1½ Meter Länge, durch einen Schuh ins Auge, nur da sind die Tiere verwundbar, erlegte. Neben dem Haus ein mächtiger, sogenannter Leberwurstbaum, aus Afrika stammend, an dem, an meterlangen Schnüren hängend, Leberwürsten

täuschend gleiche Früchte hängen, die leider nur in der Gestalt der Leberwurst gleichen. Abends, es wird schon um 6 Uhr dunkel, schwirren Hunderte von Leuchtflätern, Mosquitos sind leider auch da, und über allem funkeln in unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit die Sterne. Nun lassen Sie mich mit dem Blick auf den Sternenhimmel, der über uns allen ist, schließen.

Mit besten Grüßen an Sie und die Heimat

Ihre G. Friederici.

Eine interessante Besichtigung. Von „Rationalisierung“ ist in den letzten Jahren sehr viel geredet, und auch wir Heimwerkerinnen haben viel davon gehört, als wir die Fragebogen für das Reichsarbeitsministerium ausfüllen mußten. Wir Hamburger haben kürzlich gesehen, in welcher weitgehendem Maße die Rationalisierung in einem Betriebe durchgeführt werden kann. Wir besahen die Zigarettenfabrik „Meentisma“ in Wahrenfeld bei Hamburg, eine der leistungsfähigsten Zigarettenfabriken, in der täglich, allein in dem Betrieb in Wahrenfeld, 3 000 000 Zigaretten im Durchschnitt hergestellt werden. „Wie ist das möglich?“ wurden manche fragen. Und wurde es klar, als wir den Gang der Fabrikation in den hohen, hellen Räumen der Fabrik kennenlernten.

Viele werden schon die großen Rollen zusammengepreßter Tabakblätter gesehen haben, in denen die Ware von ihren Ursprungsländern hierhergeschickt wird. Sie kommen in die große „Löferei“, und werden dort von Frauen voneinander gelöst, so daß jedes Blatt einzeln liegt und dann auf ein laufendes Band geworfen, das an ihren Arbeitsplätzen vorbeigeführt wird. Je zwölf Löferinnen arbeiten an einem Band und müssen sehr vorsichtig bei aller Schnelligkeit arbeiten, denn kein Blatt darf zerbrechen, dadurch würde ja Staub entstehen! Je acht dieser Querbänder führen ihre Blätter einem an der Seite entlanglaufenden Längsband zu, das seine ganze Ladung, nachdem sie öfters kontrolliert ist, ob auch nicht irgendwo zwei Blätter noch aneinanderkleben, in die Höhe führt. Vorbedingung für eine gute Zigarette ist eine gute Mischung des sehr verschiedenartigen Tabaks. Haben nun auch die Löferinnen schon jede eine besondere Sorte gelöst, und ist dann durch die Zuteilung auf das laufende Band schon eine Mischung entstanden, so genügt dies doch noch nicht. Von dem in die Höhe geleiteten Band fallen die Blätter in einen Schacht, wo sie von zwei Blechen erfasst und in darunter befindliche Kästen gestreut werden. Diese Kästen stehen zu je 15 auf einer Drehmaschine, und macht man nun auch noch so viele Stichproben, die Mischung in diesen 15 Kästen ist überall gleich, es ist erreicht! Nun lagern die Blätter eine Zeitlang ab, und dann werden die Mischkästen auf Kraftkarren an die Tabakschneidemaschinen gebracht. Durch die Maschine fest zusammengepreßt, werden die Blätter in ganz feine Streifen geschnitten, alle sieben Minuten muß das Messer ausgewechselt werden. Dieser ganz fein geschnittene Tabak kommt wieder in eine komplizierte Auflockerungs- und Entstaubungsmaschine, und nachdem er sehr sorgfältig die richtige Feuchtigkeit erhalten hat und abgelagert ist, kann die Zigarette hergestellt werden. Das besorgt eine einzige Maschine! Sie formt die Füllung, sie wickelt sie ein in Papier, sie klebvert das Papier zu, sie setzt das Mundstück auf, sie stempelt sie, sie schneidet die einzelne Zigarette ab, ja, etwa fehlerhaft gewickelte Zigaretten reißt sie wieder auf und bringt den Tabak von neuem zur Fabrikation. Eine Frau ordnet den Tabak in die Maschine hinein, ein Mann bewacht die Maschine, und eine Frau stapelt die fertigen Zigaretten in vor ihr stehende Schragen, die von einer anderen fortwährend ausgewechselt werden. Und dieser eine Maschine liefert in einer Stunde über 40 000 Zigaretten, an einem Tage 350 000!

Wir stehen staunend vor dieser Leistung, vor diesem Wunderwert der Technik, denn, nicht nur daß diese eine Maschine alle diese Zigaretten anfertigen kann in so kurzer Zeit, sie kann auch auf die verschiedenen Sorten eingestellt werden, auf dieses Mundstück aus Gold, auf jenes aus Korke oder aus Stroh, sie macht den Ausdruck bald rot, bald gold, bald schwarz, sie nimmt Rücksicht auf die Eigenart des Tabaks.

Als ich diese Schnellfabrikation sah, mußte ich an Otto Ernsts Schilderung in seinem „Asmus Semper“ und an einen Besuch, den ich vor 25 Jahren bei einer Familie machte, die Zigaretten in Heimarbeit herstellte, denken.

Wie anders einst und jetzt. Ein tüchtiger Arbeiter konnte 3000 Zigaretten an einem Tage herstellen, ob immer in acht Stunden und ohne Familienhilfe, ist fraglich. Wie viele Zigarettenarbeiter würden bei dem heutigen ungeheuren Konsum an Zigaretten Arbeit haben, wenn die Technik nicht so weit fortgeschritten wäre. Doch zurück zu unserer fertigen Zigarette. Auf das Genaueste wird wiederum ihr Feuchtigkeitsgehalt geprüft und reguliert, und dann kommt sie in den Packraum, wo jetzt noch 800 Packerinnen sie mit fabelhafter Gewandtheit in die bekannten kleinen Schachteln packen. Sie sind die einzigen Arbeiterinnen, die in Akford arbeiten, und dabei auf 60 bis 70 RM. Wochenlohn kommen können! Aber auch hier droht die Rationalisierung. Schon soll, wie wir nachträglich hörten, eine Maschine aufgestellt sein, die ebensoviel leistet wie 40 Packerinnen. Auch der Versand in eigenen besonders ausgepölkerten und gegen Witterungseinflüsse geschützten Autos oder in luftleeren „tins“ verpackt und der Eisenbahn übergeben, war sehr interessant.

Wir sind der Fabrikleitung sehr dankbar, daß sie uns einen Einblick gewährt hat in dieses mit größter Sorgfalt und Feinheit ausgearbeitete Fabrikssystem. Sehr erfreulich berührte auch die Sorge für das leibliche und geistige Wohl des gesamten Personals, das etwa 2800 Menschen, darunter 1800 bis 2000 Frauen, umfaßt. Eine große Kantine, ein Mittagstisch für 40 Pf., bei dem weitere 40 Pf. von der Fabrikleitung zugegeben werden, behagliche Ess- und Aufenthaltsräume, in denen Gausprecher für die Unterhaltung sorgen, können auch veredeltere Menschen befriedigen. Sportplätze stehen dem Personal zur Verfügung und dienen zur körperlichen Erhaltung und als Gegengewicht gegen den Aufenthalt in den künstlich gleichmäßig feucht und warm gehaltenen Fabrikräumen.

Nach der Führung wurden wir an festlich gedeckter Tafel durch Kaffee und Kuchen erquickt und erhielten außer einer Schachtel Zigaretten noch „Ein Buch über die modernste Zigarettenwerkstatt der Welt“. Viele von uns konnten aber die eine schwere Frage nicht loswerden: Ist es richtig, daß im armen Deutschland so unendlich viele Zigaretten geraucht werden?

Württembergische Gautagung in Stuttgart. Nach langer Zeit wollen die „Schwaben“ auch einmal wieder in der Heimarbeitern erscheinen, und da ist es gleich eine große Freude, von der wir erzählen können — eigentlich sogar zwei —. Die erste und größte war, daß wir unsere liebe Hauptvorsitzende, Frä. Wolff, einmal unter uns haben durften, und die zweite, daß die anlässlich ihres Besuchs von der Gausvorsitzenden, Frä. zu Püttli, einberufene Gautagung, die erste in ganz Deutschland, ein volles Gelingen war. Ihr voran gingen eine Sitzung des Gauverbandes Groß-Stuttgart und der ersten Vorsitzenden, Kassen- und Schriftführerinnen bei Frä. zu Püttli, in der die wichtigen Kassen- und Werbefragen beraten wurden.

Die Gautagung, zu welcher außer den Heimarbeiterrinnen von Stuttgart-Stadt, Heslach und Botnang auch zahlreiche Mitglieder der Gruppen Ludwigsburg und Neutlingen erschienen, fand am Sonntag, 18. Juli, im Brenzhaus, dem Versammlungsort der Stadtgruppe, statt. Sie wurde von Frä. zu Püttli mit herzlichem, das Verbundensein aller Mitglieder mit der Führerin und unter einander stark betonenden, Begrüßungsworten eröffnet. Vertreterinnen des Handels- und Gewerbe-Aufsichtsamts und des Gemeinderats brachten in kurzen Ansprachen ihre warme Teilnahme für die Heimarbeiterrinnen und den Gewerbeverein und ihre guten Wünsche für die Tagung zum Ausdruck, auch eine Regierungsrätin des Wirtschaftsministeriums war zugegen.

Als ersten Punkt der Tagesordnung gab die Gaussekretärin von Frankfurt a. M., Frä. Peterßen, einen eingehenden, vielen Beifall auslösenden Bericht über den Stand der Heimarbeit im dortigen Gau und über das innere Leben der Gruppen, das so wesentlich von der Tüchtigkeit der Vertrauensfrauen beeinflusst wird.

Mit großer Freude begrüßt, nahm dann Frä. Wolff das Wort, um die Aufgaben des Gewerbevereins in der Jetztzeit darzulegen. Sie können in dem kurzen Satz zusammengefaßt werden: Er will den Heimarbeiterrinnen helfen! Erstes Ziel muß sein die Erhaltung der Heimarbeit, ein wichtiges Mittel dazu ist die Beschaffung von Arbeit, um die sich der Gewerbeverein bei den maßgebenden Stellen unablässig bemüht. Ein Hoffnungsstrahl für die Zukunft ist die Tatsache, daß die

Fabrikanten jetzt einsehen, daß sie durch das Uebermaß der Rationalisierung und die dadurch bewirkte Verdrängung der Heimarbeit sich ins eigene Fleisch geschnitten haben.

Seine zweite Aufgabe, Herbeiführung ausreichender Löhne, hat der Gewerbeverein in weitem Maß erfüllt, die im Hausarbeitsgesetz geforderte Errichtung von Fachauschüssen mit dem Recht der gesetzlichen Festlegung von Mindestentgelten, bedeutete einen großen Fortschritt für die Heimarbeiterrinnen. Wirksamste Hilfe stellt die schwer erkämpfte Einbeziehung der Heimarbeiterrinnen in die Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung dar; um das viel angefochtene Verbleiben in dieser letzteren muß in festem Zusammenstehen weiter gerungen werden. Zu erstreben ist ferner bezahlter Urlaub, gesetzliche Regelung der Arbeitszeitfrage und Festlegung einer der Betriebsarbeiterinnen entsprechenden Kündigungsfrist.

Die dritte Aufgabe des Gewerbevereins ist die, seinen Mitgliedern das Leben leichter und lighter zu gestalten in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Freude, Brücken zu schlagen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und an seinem Teuf dazu beizutragen, unser in Haber und Zwietracht zerrissenes Volk wieder zu einem in dem Willen, dem Vaterland zu dienen.

Die von inniger Liebe für die Heimarbeiterrinnen zeugenden Worte von Fräulein Wolff schlangen ein festes Band von ihr zu ihnen. Fräulein zu Püttli dankte ihr, die so tapfer die von Fräulein Behm aus der Hand gelegte Fahne aufgenommen hat, und versicherte ihr, daß auch im Schwabenland Menschen hinter ihr stehen, die voll guten Willens sind, den Gewerbeverein durch diese Notzeit hindurchzutragen.

Nun folgte eine lange Mittagspause, in welcher Fräulein zu Püttli die auswärtigen Mitglieder in ihr gastliches Haus geladen hatte.

Der Nachmittag brachte nach einer gemüthlichen Kaffeestunde einen Vortrag von Fräulein zu Püttli über die Heimarbeit in Württemberg, deren augenblicklich sehr schlechte Lage — aus den gleichen Ursachen hervorgehend wie die allgemeine wirtschaftliche Not — auch durch die gleichen Mittel — gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung — bekämpft werden könne. Anknüpfend daran gab Fräulein Wolff einen sehr interessanten Bericht über die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, der eine lebhafteste Aussprache auslöste.

Dann erfreute eine Sängerin durch den wunderbaren Vortrag mehrerer Lieder, und „Frau Schwäbemeier“, die Freundin der Heimarbeiterrinnen, erschien, um Fräulein Wolff im Namen der „Schwaben“ zu danken, und ihr zu versichern, daß auch sie nach besten Kräften mithelfen wollen, das große Werk Fräulein Behms zu erhalten. Zum Schluß wurde gemeinsam das Lieblingslied Fräulein Behms und unserer schwäbischen Führerin, Frau Pfarrer Sieje, gesungen, und allen Anwesenden dadurch zum Bewußtsein gebracht, daß ein Hauch vom Geiste der Heimgegangenen noch heute im Gewerbeverein lebendig ist, den groß und stark zu machen beide ihr Leben einsetzten.

## Versammlungsanzeiger.

- Annaberg, Erzgebirge.** 20. Oktober, 17. November, 15. Dezember, 8 Uhr, Diakoniehaim.
- Berlin-Charlottenburg.** 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 8 Uhr, Goethestraße 22, Jugendheim.
- Berlin-Moabit.** 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 1/8 Uhr, Alt-Moabit 39, Arbeiterinnenheim.
- Berlin-Neukölln.** 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/8 Uhr, Fuldastraße 50/51.
- Berlin-Nord.** 8. Oktober, 12. November, 10. Dezember, 8 Uhr, Bernauer Straße 41, Gemeindefaal.
- Berlin-Nordost.** 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 8 Uhr, Immanuelkirche, Gemeindefaal, Immanuelstraße.
- Berlin-Oranienburg.** 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 8 Uhr, Große Frankfurter Str. 11, Quergebäude pt.
- Berlin-Pankow.** 8. Oktober, 12. November, 10. Dezember, 1/8 Uhr, Niederschönhausen, Buchholzer Straße 8 II.
- Berlin-Tegel.** 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 8 Uhr, Schönhauser Straße 15, Konfirmandensaal.
- Berlin-Wilmersdorf.** 8. Oktober, 7. November, 5. Dezember, 1/8 Uhr, Oranienstraße 89.
- Berlin-Zehlendorf.** 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, Reichenerger Straße 67-70.

